Jungbrunnen

Sehnsucht nach endloser Unbeschwertheit

Er ist vermutlich so alt wie die Menschheit, und wird wohl auch erst mit ihr sterben: der Wunsch nach ewiger Jugend. Als bewundernswert gilt zwar, wer ein hohes Alter erreicht. Doch waren die äußeren Anzeichen des Alterns – wenigstens im europäischen Raum – nie erstrebenswert oder auch nur geachtet. Der alte Körper schien immer als mit einem Makel behaftet. Kein Wunder also, dass Möglichkeiten der Verjüngung in allen Kulturen die Gemüter – und Körper – beschäftigten.

Die verjüngende Kraft des Wassers: der „Jungbrunnen“ von Lucas Cranach d. Ä., ausgestellt in der Gemäldegalerie Berlin.

Mythen unterschiedlicher Kulturen erwähnen ein Wasser, das ewig jung hält. Zufall? Tatsächlich ist es der Flüssigkeitsverlust der Haut, die mit zunehmendem Alter immer weniger Wasser speichert, der das Altern zuallererst der Umgebung verkündet. Und ausgerechnet Faltenbildung lässt sich nicht rückgängig machen! Gerade deshalb werden heute zahllose Mittel als „Jungbrunnen für die Haut“ angepriesen: Von Gerstengraspulver, Bachblüten, Thermalsole, Avocado und Rosenwasser über Cremes und Peelings bis hin zu Botulinomtoxin und plastischer Chirurgie.

Das Alter in der Kunst

Ähnlich zwiespältig wie das Alter selbst war seine Abbildung durch die Künste, zumindest im christlichen Kulturkreis. Bei Staatsmännern oder Heiligen, ganz zu schweigen von Gottvater, wurde das Alter oft als Ausdruck von Würde und Weisheit dargestellt. Beim „gemeinen Volk“ aber ging es oft mit einer Hässlichkeit einher, die manchmal sogar absichtlich ins Groteske übersteigert wurde.

Obwohl der Jungbrunnen als Motiv in Erzählungen zahlreicher Kulturkreise viel älter ist, wurde er erst ab dem 15. Jahrhundert zum Objekt bildlicher Darstellung. In der Burg von Manta etwa findet sich das Fresko eines Jungbrunnens aus dem 15. Jahrhundert, auf das Jahr 1536 datiert eine Holzschnittfolge von Sebald Beham. Und obwohl viele Erzählungen explizit das Trinken des Lebenswassers erwähnen, bietet sich die äußerliche Anwendung für die visuelle Darstellung eher an. Und tatsächlich fühlt man sich ja nach einem reinigenden Bad auch „wie neugeboren“.

Cranachs verjüngte Frauen

Die wohl bekannteste Abbildung des Jungbrunnens ist ein gleichnamiges Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. aus dem Jahr 1546, das sich heute in der Gemäldegalerie Berlin befindet. Das Zentrum des Bildes nimmt ein großes Becken ein: Von links werden alte Frauen herange-

karrt und -getragen, fast wie zu einer Pilgerstätte. Sie steigen am linken Beckenrand ins Wasser. In der rechten Beckenhälfte sieht man bereits die Folgen des Bades: Die Frauen sind wundersam verjüngt, mit glatter, heller Haut. In einem Zelt am rechten Bildrand werden sie festlich eingekleidet und sind dann bereit, sich aufs Neue den Freuden des Lebens zu widmen: es wird festlich getafelt und zum Tanz aufgespielt.

Während die Vorstellung eines reinigenden Bades häufig mit einer Tilgung der Sünden verknüpft ist, steht hier – wie auch in anderen Darstellungen des Jungbrunnens – die „Re-Sexualisierung“ der Personen im Vordergrund. Es geht hier nicht nur um subjektives Wohlbefinden – das könnten ja auch äußerlich alte Menschen glaubhaft verkörpern, die verjüngt ihre Krücken von sich werfen und das Tanzbein schwingen. Ein verjüngtes Äußeres erweckt eben offensichtlich auch stärker das Wohlgefallen des anderen Geschlechts. Interessanterweise unterziehen sich aber bei Cranach nur Frauen der Verjüngungskur – ein Aspekt, der an die vielen Bilder heutiger Werbebotschaften erinnert, die die Wirkung von Kosmetika fast ausschließlich an weiblicher Haut demonstrieren. Noch ein Zufall? Oder offenbart diese historische Parallele ganz einfach, um wie viel stärker die gesellschaftliche Akzeptanz von Frauen durch all die Jahrhunderte an deren (jugendliches) Erscheinungsbild gekoppelt ist? Um nur eine Zahl zu nennen: Im vergangenen Jahr wurden 86 % aller in Deutschland ausgeführten Schönheitsoperationen an Frauen vorgenommen.

Ließen sich Alterserscheinungen aber tatsächlich mittels eines einfachen Bades beheben, würden sich die Interessen wohl gleichmäßiger auf beide Geschlechter verteilen.

Myrta Köhler